



Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin [u.a.], 1951

Blume, Wilhelm Momentbilder aus dem Leben einer berühmten Laborantin

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93950](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93950)

Er lenkte mich unversehens in einen schmalen Zugang, und, mich plötzlich erinnernd, sah ich, daß wir uns vor dem Haus der Gemeindegemeinschaft befanden. Wie ein Blinder ließ ich mich von ihm hineinführen. Dann sah ich durch den Nebel, der mir den Blick verschleierte, etwas, wobei sich mir fast das Herz umdrehte.

In einem Rollstuhl, etwas gebeugt, grauhaarig, viel magerer als früher, eine Decke über den gelähmten Beinen, aber noch immer in ihrer Amtstracht, saß die Gemeindegemeinschaft Olwen Davies. Von ihren Patienten umgeben, Kindern zumeist, die sie mit heiterer Miene betreute, steuerte sie sich selber geschickt im Zimmer umher, ihren fahrbaren Stuhl mit geübtem Griff in Gang haltend. Ich stand regungslos in einer dunklen Ecke. Als der letzte Patient das Zimmer verlassen hatte, stürzte ich, fast ehe sie sich noch umwenden konnte, auf sie zu und umklammerte ihre Hände — diese abgearbeiteten, tüchtigen Hände, die ein halbes Jahrhundert lang im Dienste der leidenden Menschheit tätig gewesen waren.

„Schwester Davies ... Olwen!“ rief ich. „Es geht Ihnen gut?“

Sie hatte mich sofort erkannt.

„Warum nicht? Sie sehen doch — ich bin immer noch an der Arbeit.“

Sie schaute mich mit ihrem sonnigsten Lächeln an. „Und noch immer auf Rädern.“

Archibald Joseph Cronin

Momentbilder

aus dem Leben einer berühmten Laborantin

In dem kleinen sächsischen Bergstädtchen Siebenlehn wohnte in der Niederstadt in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Beutler Nelle, der außer durch seine haltbaren Geldbörsen, schöne gesteppte Taschen, die die Frauen an der Seite trugen, Handschuhe aus feinem Leder, besonders durch seine Bälle im Lande bekannt war; sie waren aus bunten Lederlappen zusammengenäht und mit Sägespänen ausgestopft. Auch sein Töchterchen machte im Ort von sich reden; der Lehrer sagte oft zu den besser gekleideten Oberstädtern: „Wenn ihr euch nicht zusammennehmt, werde ich die kleine Nellen noch über euch alle setzen müssen.“ Den Glasschrank des Buchbindermeisters, aus dem man für einen Pfennig die Woche holen konnte, was das Herz begehrte, hatte sie mit dem Kantor-Klärchen um die Wette leer gelesen. „Ich will froh sein“, schalt der Vater, „wenn das Mädel erst konfirmiert ist, dann setze ich sie an den Werkisch, und sie hilft mir im Geschäft. Wenn ich einmal nicht mehr kann, nehm' ich mir einen Gesellen, und der mag das Malchen heiraten.“ Mutter Cordel seufzte: „Ach, wer mag so lange vorausdenken, es kommt meist ganz anders, als man denkt.“

Es war Herbst. Mutter Cordel und Amalie gingen in den Zellwald, um Pilze zu suchen. Sie kannten nur Pfifferlinge und Steinpilze. Ein Herr, den sie in einer Lichtung mit vielen Baumstümpfen trafen, zeigte ihnen dort eine Fülle von Schwämmen, den eßbaren Hallimasch und viele andere; aus Dankbarkeit für die Ernte, die sie kaum heimtragen konnten, lud ihn Frau Nelle zum Pilzessen ein. „Im Fenster liegen bunte Bälle und lederne Puppenbälge — Sie können uns nicht verfehlen.“ Malchen konnte an diesem Abend schwer einschlafen; sie hatte den Wald mit ganz anderen Augen sehen gelernt. Im Traum hörte sie: Erdstern — Totentrompete — Boletus Satanas — aber der Erdstern behielt die Oberhand, wurde größer und leuchtender und durchstrahlte den ganzen Wald ...

Und der Herr kam öfters; es machte ihm offenbar Spaß, alle die Fragen des jungen Mädchens zu beantworten. Es wurden richtige Lektionen aus den Besuchen. Sie lasen zusammen in botanischen Büchern und besahen die Abbildungen. Es war der Naturforscher Dietrich, ein gewesener Apotheker, vor kurzem zugezogen, ein leidenschaftlicher Sammler, von der Gevatterin, bei der er wohnte, und ihresgleichen im Städtchen mit seinen Kräutern und Molchen als Hexenmeister verschrien. Einmal las er seiner Schülerin aus dem großen Linné vor, welchen Mut, welche Zähigkeit im Ertragen von Mühen und Beschwerlichkeiten diese Wissenschaft fordert; denn die Merkwürdigkeiten und Geheimnisse der Natur wollen an Ort und Stelle betrachtet sein. Ein andermal erzählte er der lauschenden Familie von seinen Vorfahren, vom Ziegenhainer Bauernbotanikus, vom Jenenser Botanikprofessor, vom Onkel Gottlieb, dem Vorsteher der großherzoglichen Gärten in Eisenach, der als schmucker Landknecht im kurzen Westchen, den Arm voller Kräuter und Blumen, dem Spaziergänger Goethe aufgefallen war, so daß dieser ihn aufforderte, im Reisewagen mit ihm nach Karlsbad zu fahren; und dort hat er dann nach dem Zeugnis des Dichters Damen und Herren als botanisches Wunderkind durch seine Kenntnisse und seine Findigkeit in Erstaunen versetzt. Und Malchen freute sich an der *Dietrichia Coccinea*, die nach jenem Goetheliebling getauft ist, und behielt auch in ihrem guten Gedächtnis eine Unzahl von lateinischen und griechischen Pflanzennamen; aus der gelehrigen Schülerin wurde eine helfende Begleiterin des Naturforschers und — wenn auch nur mit halbem Einverständnis der besorgten Eltern — seine Gattin!

In der Regel ging das junge Paar gleich nach der Morgensuppe auf Wanderschaft; schwer beladen, eingestäubt und erschöpft machte man sich abends noch an das Einlegen der Pflanzen und Zweige. Im Winter begann dann das Ordnen der sommerlichen Ernte: In der

Stube wurde ein möglichst großer freier Platz geschaffen, der wurde mit Kreide in vierundzwanzig Haupt- und außerdem in Unterfächer geteilt. Wenn alle Pflanzen eingeordnet waren, ging man an die Herstellung der verschiedenen Sammlungen. Da gab es offizinelle Pflanzen für Apotheker, Gräser und Futterkräuter für Landwirte, Giftpflanzen für Lehranstalten, Moose, Farne und Flechten für Liebhaber und Gelehrte. Die Wäscheschränke, die Amalie mit in die Aussteuer gebracht hatte, füllten sich mit Herbarien, Mineralien, Amphibien, Muscheln und Samen. Wie ein Regiment von Soldaten marschierten die tausenderlei Insekten in den mit Quecksilber versehenen Kästen daher; alle streckten sie ihre sechs Beinchen im Laufschrift vor sich, als wäre ihnen mitten im Marschieren ein plötzliches Halt zugerufen worden. Die dazu geschriebenen Erläuterungen über Fundort und Lebensweise legten Zeugnis ab, wie eingehend man das unscheinbarste dieser Geschöpfe beobachtet hatte. Wie sorgfältig wußte Amalie alsbald mit den im Tode zusammengezogenen Gliedmaßen dieser Zwerge umzugehen! Denn die Beinchen und Fühlhörner waren so spröde, und der kleinste Bruch machte das Tier wertlos. Mit scharfen Augen hielt der Gatte häufig Rundschau über seine leblosen Truppen.

Doch das unruhige Jahr 1848 brachte Rückgänge der Bestellungen; die Mutter, die bisher den Haushalt mit versorgt hatte, starb; ein Kind, ein gar winziges Mädchen, wurde geboren. Eine Stütze mußte ins Haus genommen werden, wenn Amalie weiter als *L a b o r a n t i n* mithelfen sollte, wie der Gelehrteneifer und der in schwierigen Situationen überhandnehmende Gelehrtenegoismus des Gatten es wünschten. Geldsorgen, Eifersuchtsszenen, Gewissenskonflikte stellten sich ein. Wenn wochenlange Fahrten in andere Gegenden sich als notwendig erwiesen, um Spezialitäten, wie Strand- oder Gebirgspflanzen, zu entdecken und zu sammeln, sollte sie ihrem Manne in dieser Ausschließlichkeit Gehilfin oder ihrem Kinde Mutter sein?

Wieder einmal nach langer Reise sah Amalie den Kirchturm der Heimatstadt auftauchen; wie sie sich auf die Ruhe daheim freute! Müden Schrittes stieg sie die Stufen hinan; wenn die da drinnen wüßten —, sie klopfte und lauschte; der Gatte war natürlich wohl wieder ganz vertieft in seine Schreibereien, sie mußte stärker klopfen; die Tür war verschlossen. Enttäuscht stieg sie die Treppe hinunter und klopfte bei den Wirtsleuten; von der erschrockenen Frau erfuhr sie, daß Herr Dietrich fortgezogen und die Tochter Charitas bei fremden Leuten in einem Nachbarort untergekommen sei ...

Mit fieberhaftem Eifer arbeiteten nun Mutter und Tochter. „Ich suche die Sammlungen aus“, sagte Amalie zu Charitas, „du besorgst die Unterschriften, schreib so sauber, wie du kannst!“ Nach langen

Mühen und einigen Geschäftsreisen in Sachsen, die nicht ohne Erfolg gewesen waren, konnte sie nach Hamburg fahren, wo sich stets ein besonders lebhaftes Interesse für solche Dinge gezeigt hatte. Ein dortiger Apotheker empfahl sie an einen Herrn, der in einem Hinterhaus vier Treppen hoch wohnte; er interessierte sich besonders für Kryptogamen. Als er die Fülle der Moose vor sich ausgebreitet sah, geriet er in helles Entzücken; da er aber die sechs Taler nicht aufzubringen vermochte, rief er nach längerem Besinnen: „Ich weiß etwas! Sehen Sie, liebe Frau, ich gebe Ihnen eine Adresse, und sollte sie, was ich bestimmt hoffe, Ihnen von großem Nutzen sein, lassen Sie mir die Moose umsonst!“

Nicht lange danach stand Frau Dietrich vor einem der reichsten Kaufherren der Stadt, Caesar Godeffroy mit Namen. 65 große Seeschiffe gehörten ihm, die den Verkehr zwischen Europa und Australien vermittelten. Den „Fürsten der Südsee“ nannten ihn daher mit Stolz die Hamburger, denen er ein naturwissenschaftliches Museum großen Stils einzurichten begonnen hatte. Die vorgelegten Sammlungen gefielen dem gewiegten Kenner; er verlangte außerdem Zeugnisse wissenschaftlicher Autoritäten zu sehen. Es war für die viel Herumgekommene nicht schwer, solche beizubringen. So schrieb ein Professor von der Thüringer Forstakademie Tharandt: „Seit einer Reihe von Jahren ist mir Frau Amalie Dietrich als tüchtige Botanikerin bekannt. Als Schülerin ihres Mannes hat sie eine vortreffliche Anleitung gehabt. Die Dietrichschen Sammlungen waren stets sorgfältig präpariert und mit Geschmack und Verständnis geordnet. Frau Dietrich hat für ihren Beruf eine ungewöhnliche Begabung, einen scharfen, gutgeschulten Blick für alles, was die Natur bietet, und eine große Sicherheit im Bestimmen des gesammelten Materials.“

Hamburg, 3. 1. 1864

Sehr geehrte Frau Dietrich!

Es hat uns recht gefreut, daß Sie auf unserem Schiff mit Ihrer vollständigen wissenschaftlichen Ausrüstung glücklich in Australien angekommen sind. Sie schreiben uns, daß Sie schon tüchtig sammeln und präparieren; darüber freuen wir uns nicht minder. Wir werden unsererseits dafür sorgen, daß Sie stets mit Büchern, Kisten, Tüten, Blechdosen, Seiden- und Löschpapier, Mikroskopen, Gift, Kisten für lebendige Schlangen, Gläsern, Benzin, Werg und Salz reichlich versehen sind. Über das Sammeln der Schmetterlinge möchten wir bemerken, daß Sie auch die größten Nachtfalter, wenn Sie ihnen die Flügel zusammenklappen, ruhig in Tüten absenden können. Wir möchten Ihre Aufmerksamkeit auch auf das Sammeln von Fischen lenken. Die, die zu groß sind, um in Spiritus verschickt zu werden, müssen Sie in Salz gut verpökelt senden. Wir freuen uns, daß Sie nördlicher ins Innere gehen wollen und möchten Sie bitten, nicht nur

Skelette von dort vorkommenden Tieren, sondern auch Skelette und Schädel von Eingeborenen zu senden. Diese Sachen sind sehr wichtig für die Völkerkunde. Wir haben das gute Zutrauen zu Ihnen, daß Sie das alles machen werden.

Ohne ein Mehreres für heute
grüßen Sie freundlichst

J. C. Godeffroy & Sohn

Port Maky, 3. 1. 1867

Liebe Charitas!

Zu meiner großen Freude sehe ich, daß Du jetzt gern in Wolfenbüttel im Institut der Henriette Breymann bist, und daß Du endlich Deine Aufgabe richtig erfaßt hast. Du wirst je länger desto mehr erfahren, daß einem das Beste und Höchste im Leben nicht mühelos in den Schoß fällt.

Ich bin in der Nähe von Port Maky. Die hier wohnenden Europäer beschäftigen sich namentlich mit dem Anbau von Zuckerrohr, das einen Reiter hoch zu Roß weit überragt.

Eine Verständigung mit den Eingeborenen in der Wildnis wird für mich immer eine schwere Sache bleiben, zumal mich meine Expeditionen zu den verschiedenen Stämmen führen. Aber ich habe schon eine gewisse Gewandtheit, durch Gesten auszudrücken, was ich von ihnen will. Neulich habe ich mir durch Farbe das Leben gerettet. Die Papuas hatten mir irgendetwas übelgenommen, denn eines Tages kamen sie sehr zahlreich und belagerten drohend mein Haus. Sie taten nichts, aber ließen mich nicht hinaus, sie wollten mich aushungern. Ich zeigte ihnen durchs Fenster Mehl, das sie sehr gern essen, Spiegel, Tabak — sie schüttelten grinsend den Kopf. Da griff ich endlich zur Farbe und zeigte ihnen deren Wirkung auf einem Stück Holz. Sie stutzten, verhandelten untereinander und wurden um der Farbe willen zugänglich; ich gab ihnen alle, die ich hatte.

Sammeln kann ich hier, daß ich das Material kaum bewältigen kann. Auf einer Kanufahrt habe ich neulich Tange und Algen in so eigenartigen Formen gefunden, daß ich Dir davon Dubletten schicken will. Sind diese kleinen, feinen, tannenförmigen Gewächse nicht bildschön? Und nun erst die Fische! Dieser Reichtum an Formen und Farben! Es ist mir eine Beruhigung, daß Godeffroy die Fische sogleich nach ihrer Ankunft malen läßt, ich fürchte nämlich sonst, daß der Spiritus den Farbenzauber zerstört. Schade, daß man den Pflanzen und Tieren nicht etwas von ihrem Drum und Dran mitgeben kann. Losgelöst aus der näheren Umgebung kann alles nachher im Museum nicht so wirken, wie es sollte. Wie wird mir sein, wenn ich Dir erst dort alles selbst zeigen kann!

Für heute Lebewohl,
und sei herzlichst begrüßt von

Deiner Mutter

Hamburg, 5. 11. 1870

Sehr geehrte Frau Dietrich!

Mit Freuden erfuhren wir von den Herren Rabone Feetz & Comp. in Sidney, daß daselbst 28 Kisten und zwei Fässer Naturmaterial sowie zwei Kisten mit Pflanzen von Ihnen angekommen sind; mit der „Susanne“ sind neulich hier in Hamburg 2 Kisten Spirituspräparate, eine Kiste Herbarien, eine Kiste Vogelbälge und eine mit Seeconchylien und Seesternen eingetroffen. Nun möchten wir gern von Ihnen Holzsorten haben: Probeblöcke der dort vorkommenden Arten, vier Stück von jeder Sorte, zwölf Zoll hoch. Die Blöcke müssen alle mit eingeschnittenen römischen Ziffern numeriert und entsprechend im Register aufgeführt sein; numerierte Zweige und Blätter müssen diejenigen Nummern begleiten, deren lateinische Namen Sie dort nicht mit voller Bestimmtheit beifügen können. Die gesandten Moose sind schon in Halle bearbeitet und in einer wissenschaftlichen Abhandlung besprochen. Über die Algen schreibt uns Dr. Grunow: „Es ist mir ein besonderes Vergnügen, die entschiedenen neuen Arten nach ihrer im Dienst der Wissenschaft ebenso eifrigen wie mutigen Entdeckerin nennen zu können: *Amansia Dietrichiana* und *Sargassum Amalie*.“

Wir grüßen Sie inzwischen freundlichst
i. A.: Schmelz, Custos am Museum Godeffroy

Nach der Heimkehr (1873) verlebte Amalie Dietrich dreizehn Jahre im Hause Godeffroy. Sie arbeitete so viel sie mochte im Museum, von dem sie einen großen Teil zusammengetragen hatte. Sie war ein gern gesehener und wohl der originellste Gast in den ersten Familien der Stadt. Aber auch in mancher Kellerwohnung und in manchem Hof ihres Stadtteils verkehrte sie freundschaftlich und hatte für alle Leiden einen guten Rat, einen bitteren, aber wohltuenden Trank oder ein scharfes Zugpflaster.

Immer wieder bedauerte sie, daß sie so wenig gelernt hätte und besuchte viele Vorträge. Als sie einmal las, daß in Berlin ein Kongreß für Anthropologen stattfände, bei dem auch über Australien gesprochen werden sollte, fuhr sie hin und bat, die alte braune australische Ledertasche in der Hand, um Einlaß. Der Diener verweigerte es, weil Frauen sowieso ausgeschlossen wären. Schließlich erreichte sie, daß der Vorsitzende, Geheimrat Professor Neumeyer, herbeigeholt wurde. Der stellte sie sofort dem Vorstande vor und sagte: „Ich denke, der Frau Amalie Dietrich gebührt in unserer Versammlung ein Ehrenplatz.“ Bei diesen Worten rollten ihr die Tränen über die gefurchten Wangen.

Nach der von ihrer Tochter — Charitas Bischoff — geschriebenen Biographie, bearbeitet von Wilhelm Blume